

Rezeⁿsion



Eva Martha Eckkrammer & Hildegund Maria Eder (2000):
**(Cyber)Diskurs zwischen Konvention
und Revolution.**

rezensiert von

Dr. Jannis K. Androutsopoulos
(Mannheim)

Rezension *Rezensio*

EVA MARTHA ECKKRAMMER & HILDEGUND MARIA EDER (2000).

(Cyber)Diskurs zwischen Konvention und Revolution. Eine multilinguale textlinguistische Analyse von Gebrauchsanzeigen im realen und virtuellen Raum.

Frankfurt a.M.: Peter Lang. (Studien zur romanischen Sprachwissenschaft und interkulturellen Kommunikation 2).

344 S./DM 89,00/ISBN 3-631-34831-2

Netzkommunikation vollzieht sich in einer Vielzahl von Textsorten, die zur »herkömmlichen« gedruckten Schriftlichkeit in einem komplexen Spannungsverhältnis stehen. Viele Textsorten im Internet werden von Printmedien übernommen, manche davon erfahren einen Funktions- oder Strukturwandel gegenüber ihren gedruckten Pendanten. Andere hingegen werden erst im Medium Internet ermöglicht, so z.B. Foren und Chats. Viele Texte im Netz sind gekennzeichnet durch Eigenschaften wie mündliche Konzeption, dialogische Orientierung und multimodaler Aufbau, die historisch gewachsene Vorstellungen von Schriftlichkeit und Textualität in Frage stellen. Für die Textlinguistik stellt die gegenwärtig rasch voranschreitende Evolution in der Netzkommunikation ein neues weites Arbeitsfeld, aber auch eine Herausforderung dar: Wendet sich die Textlinguistik diesen Texten nicht zu, so läuft sie Gefahr, den Anschluss an gegenwärtiges Handeln mit Texten zu verpassen. Eva Martha Eckkrammer und Hildegund Maria Eder sehen die Herausforderung ein, nehmen sie an und erweitern

sie sogar um den interlingualen Vergleich. Ihr doppelter Anspruch wird festgehalten in der Kapitelüberschrift »Plädoyer für eine kontrastive Cybertextlinguistik«, die die theoretischen und methodischen Richtlinien ihrer Monografie einleitet.

Das fast 350 Seiten starke Buch ist das letzte Ergebnis des vierjährigen Projekts »Kontrastive Textologie«, das in der 2. Hälfte der 90er Jahre unter Leitung von Wolfgang Pöckl und Eva M. Eckkrammer an der Universität Salzburg lief. Die Kontrastive Textologie – der Zweig der Textlinguistik, der dem interlingualen und interkulturellen Vergleich von Textsorten gewidmet ist – bildet auch den konzeptionellen Dreh- und Angelpunkt der Arbeit, deren Zielsetzungen auf S. 21-25 formuliert werden. Den Ausgangspunkt bildet eine für das Gebiet typische handlungsfunktionale Perspektive (vgl. Pöckl 1999): Die Konstante bildet die kommunikative Funktion bestimmter Textsorten, untersucht wird die »Verpackung« dieser Funktion in verschiedenen Sprach- oder Kommunikationsgemeinschaften. Die Arbeit konzentriert sich auf drei hochstandardisierte, gut untersuchte Textsorten: Kontaktanzeigen, Stellenanzeigen und Kochrezepte. Die beteiligten Sprachen sind Deutsch, Englisch und Französisch; bei den Stellenanzeigen kommt auch das Spanische, bei den Kochrezepten das Italienische hinzu.

Diese an und für sich traditionelle Anlage wird durch den intermedialen Vergleich angereichert. Pro Sprache werden also zwei Teilkorpora verglichen, eines aus Printmedien und eines aus dem Web.

Etwas unglücklich ist dabei das verwendete Bezeichnungspaar »analog«/»digital«, denn hier geht es nicht um die Speichertechnik, sondern um die Inhalte und Formen der gespeicherten kommunikativen Akte. Treffender wäre daher m.E. das Paar »Print-«/»Online-« oder »Print-«/»Web-«. Ähnliches gilt für das auch im Titel vorkommende Bezeichnungspaar »real« vs. »virtuell«, das suggeriert, dass z.B. ein Kochrezept auf Papier irgendwie »reeler« ist als sein Pendant auf dem Bildschirm. Ein Paar wie »Print-« vs. »Netzkommunikation« wäre m.E. eine bessere terminologische Lösung.

Die Datenbasis der vergleichenden Analyse ist also außerordentlich breit gefächert: drei Textsorten in jeweils drei Sprachen (sieht man vom Spanischen und Italienischen einmal ab) und zwei Medien, macht insgesamt 18 Teilkorpora.

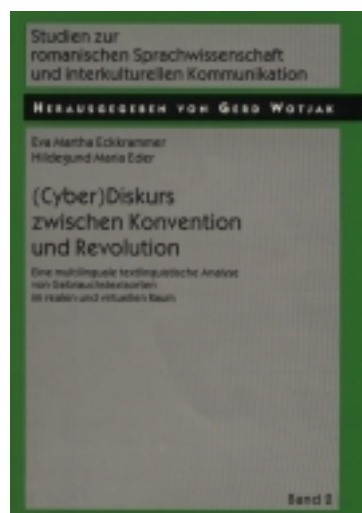
Diese Fächerung wird allerdings durch Verkürzungen in der Datenmenge erkaufte. Analysiert werden 100 Texte pro Gattung, Sprache und Medium – eine verglichen mit anderen Textsortenanalysen eher geringe Menge. Hinzu treten weitere Einschränkungen im Hinblick auf die Trägermedien und die Textfunktion, so werden z.B. im Bereich Kontaktanzeigen nur Texte aus Tages- und Wochenzeitungen mit erkennbarer Heiratsabsicht herangezogen. Einschränkungen dieser

Art sind sicherlich methodisch notwendig, lassen aber die Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse problematisch erscheinen. Ein weiterer anfechtbarer Aspekt der Datenbasis betrifft die gedruckten Stellenanzeigen, die aus dem Fachbereich »Wirtschaft und Technik« stammen (S. 152ff.) Die Teilkorpora umfassen sowohl kleinformatige Zeitungsannoncen als auch großformatige Anzeigen, obwohl sich diese beiden Formate makro- und mikrostrukturell derart unterscheiden, dass sie auch als

zwei verschiedene Anzeigetypen gelten konnten. Zudem wird erst beim spanischen Korpus, also gegen Ende der Sektion angemerkt, dass diese Zusammensetzung »auf alle Sprachen übertragbar« (S. 189) ist.

Ein weiterer problematischer Aspekt der Untersuchungsanlage ist die Frage nach dem eigentlichen sozialen Lokus der beschriebenen

Konventionen. Da die gewählte Perspektive eine textlinguistische (und keine ethnografische oder soziolinguistische) ist, werden »Sprachen« und nicht »Sprachgemeinschaften« untersucht, auch wenn hin und wieder von »Gemeinschaften« die Rede ist. Dabei werden Texte aus den USA und Großbritannien als Beispiele für die »englischsprachige Gemeinschaft« zusammengefasst. Ähnliches gilt für Frankreich und die frankophone Schweiz sowie für Deutschland und Österreich. Ob diese



Länder jeweils eine Sprach- oder Kommunikationsgemeinschaft konstituieren, ist eine soziolinguistisch brisante Frage, die an dieser Stelle lieber dahingestellt sei. Festzuhalten ist, dass die herausgearbeiteten Konventionen abstrakten Gemeinschaften zukommen, die letztlich nur an der Nationalsprache festgemacht werden. Um tatsächliches textliches Handeln von Gemeinschaften zu rekonstruieren, wäre m.E. ein anderer Zugang auf das Material erforderlich. Nicht die »Sprache« wäre in diesem Fall die außersprachliche Konstante, sondern die Publikationsorgane (in Print- oder Webform) spezifischer Szenen oder Lebenswelten.

Das Kernstück der Arbeit, das mehr als 200 Seiten starke Kapitel »Empirische Analyse«, ist gegliedert in drei Sektionen mit jeweils ca. 75, 95 und 40 Seiten, die den drei untersuchten Textsorten entsprechen und in sich ähnlich aufgebaut sind: Den Auftakt bildet jeweils ein Abschnitt über Geschichte und Funktion der untersuchten Textsorte. Es folgt die »intrasprachliche Untersuchung« für alle drei (bzw. stellenweise vier) beteiligten Sprachen, die auch den intermedialen Vergleich enthält und pro Sprache von 5 bis mehr als 20 Seiten in Anspruch nimmt. In der darauf folgenden »intersprachlichen Kontrastierung« werden Ergebnisse aus den drei sprachspezifischen Teilkorpora miteinander verglichen.

Wer mit den Analyseverfahren der Kontrastiven Textologie und Textsortenlinguistik vertraut ist, wird hier ein mustergültiges Vorgehen entdecken, das alle Stufen textlinguistischer Analyse abdeckt.

Wie die »Überlegungen zur Methode« (S. 48-50) darlegen, liegt der Schwerpunkt der Auswertungen auf drei Bereichen: Ausgehend von der Makrostruktur werden ausgewählte thematische Textsequenzen sowie syntaktische und lexikalische Elemente analysiert, hinzu kommt die Analyse des Adressatenbezugs und der dialogischen Sprechhandlungen. Nehmen wir als konkretes Beispiel die Analyse der deutschen Kontaktanzeigen, die sich über 16 Seiten erstreckt. Die Makrostruktur der Textsorte wird in fünf Textsequenzen (hier kann man auch »Teiltex-te« oder »Bausteine« sagen) eingeteilt: Subjektinformation, Objektinformation, Art der angestrebten Partnerschaft, einleitender Aufhänger und (abschließende) Aufforderung zur Kontaktaufnahme. Für jede Sequenz werden Unterthemen herausgearbeitet (so spaltet sich z.B. die Subjektsequenz in Informationen über Alter, Aussehen, Körpergröße, Beruf usw.), und ihre Vorkommenshäufigkeit wird prozentual ermittelt. Einzelne thematische Aspekte werden dann auf Formulierungsalternativen untersucht, und zwar die Adjektive der Subjekt- und Objektinformation.

All diese Aspekte werden nun auch im intermedialen Vergleich dargestellt. Da erfährt man etwa, dass Web-Anzeigen »weniger Informationen über den Inserenten preisgeben als analoge« (S. 59). Außerdem, dass die Adjektivhäufung der typischen Print-Anzeige (nach dem Motto: »schön, jung, gebildet, reich und bescheiden...«) in den Web-Anzeigen abnimmt, da der sprachökonomische Druck wegfällt

und die Produzenten gerne auf Umschreibungen zurückgreifen. Eine Grafik (S. 66) zeigt, dass die meisten anzeigentypischen Adjektive in den Printtexten häufiger vorkommen – bis auf *nett*, *humorvoll*, *romantisch* und *sympathisch*. Die Analyse bringt weiterhin einen »Trend zu voll ausformulierten Sätzen« (S. 66) in den Web-Anzeigen sowie eine stärkere dialogische Ausrichtung derselben an den Tag. Dieses solide-detailverliebte Niveau, gepaart mit Witz und Esprit im Schreibstil, zieht sich im großen und ganzen quer durch alle drei Sektionen hindurch.

Die Analysen münden in die Herausarbeitung sprach- und medienspezifischer »Prototypen« für alle drei Textsorten. Eine kritische Einführung des auf S. 25 eingeführten Prototypenkonzepts vermisst der Leser. Ganz allgemein wird darunter der bessere Vertreter einer Kategorie verstanden, der möglichst viele der für diese Kategorie gültigen Beschreibungsmerkmale aufweist (vgl. nun Sandig 2000). Für jedes Teilkorpus werden Exemplare ausgewählt, die dem Prototyp nahe kommen bzw. für dieses repräsentativ sind. (Stellenweise heißt es missverständlicherweise, es werde der Prototyp wiedergegeben, doch ein Prototyp existiert letztlich nur als mentales Konstrukt, in der empirischen Wirklichkeit gibt es nur prototypische Exemplare.) Bei der intersprachlichen Kontrastierung werden dann die »einzelsprachlichen Prototypen« untereinander verglichen. Doch die Verbindung dieser Ergebnisse mit der oben angesprochenen Datenbasis wirft Fragen auf: Was genau repräsentieren diese Prototypen? Empirische Untersu-

chungen anderer Textsorten (vgl. z.B. Lage-Müller 1995, Androutsopoulos 1999, Androutsopoulos i.Dr.) zeigen, wie durchdringend die soziale Variation in der Vertextung von Gebrauchstextsorten ist. Unsere Alltagserfahrung besagt ja, dass etwa Kontaktanzeigen in der »Zeit« ganz anders aussehen als in einem Großstadtmagazin, Ähnliches gilt für die anderen Textsorten. Reicht in solchen Fällen die Annahme *eines* Prototyps aus oder müsste man vielmehr von *mehreren* Prototypen für verschiedene Textsortenvarianten ausgehen? Und wie breit müsste eine Datenbasis sein, die z.B. den Prototyp der deutschsprachigen Stellenanzeige herausarbeiten will? Antworten auf derartige Fragen sind der Arbeit nicht zu entnehmen. Kurz gesagt: Die hier vorgelegten Prototypen repräsentieren nicht die untersuchten Textsorten schlechthin, sondern eine durch methodische Entscheidungen fokussierte »Ecke« ihres Realisierungsspektrums.

Was die Ergebnisse der Untersuchung anbetrifft, so ist für die linguistische Forschung zur Netzkommunikation nur eine Vergleichsdimension des Buchs von Bedeutung, also Vertextungsunterschiede die mit dem Medienwechsel plausiblerweise zusammenhängen. Sie werden zusammenfassend im Abschlusskapitel (S. 265-282) diskutiert. Welche Erkenntnisse bringt also der intermediale Vergleich an den Tag?

Ein grundlegendes Ergebnis der Arbeit lautet, dass in den hier untersuchten Textsorten kein medienbedingter Funktionswandel vorliegt. Der Weg ins Netz bewirkt keine »Neuerfindung der Textsorte an sich«

(S. 266), sondern grundlegende Konventionen aus der Print-Kommunikation bleiben erhalten (S. 276). Selbstverständlich kann dies für Textualität im Web keinesfalls verallgemeinert werden, bei Gästebüchern z.B. haben wir einen dramatischen Funktionswandel (vgl. Diekmannshenke 1999) und Homepages, News-Kommunikation usw. sind gänzlich neue Gattungen. Trotzdem zeigt das Ergebnis, dass der Schritt von der Print- in die Internet-Schriftlichkeit nicht immer so dramatisch verläuft wie manchmal angenommen. Immerhin geht aus den untersuchten Daten eine Reihe von sprachlich-textlichen Veränderungen hervor, die die Autorinnen auf den Medienwechsel zurückführen und hier in drei Punkten resümiert werden:

(1) ZUNAHME DES TEXTUMFANGS: Alle drei Textsorten sind im Web erheblich länger als ihre gedruckten Pendanten (vgl. S. 126, 224, 264), wobei die geringsten Veränderungen bei den Kochrezepten zu verzeichnen sind. Den Unterschied führen die Autorinnen auf den Wegfall des sprachökonomischen Drucks zurück. Die Inserenten können sich hier in gewissem Sinne »austoben«, besonders was ihre Selbstdarstellung angeht. Wer hätte das gedacht, ist doch die Reduktion des sprachlichen Ausdrucks ein weitverbreitetes Stereotyp über computervermittelte Kommunikation. Dies ist ein wichtiges Ergebnis, denn es

demonstriert die Bedeutsamkeit der Parameter Gattung, Zielgruppe und Situation in der linguistischen Beschreibung von Netzkommunikation.

(2) VERÄNDERUNGEN IM VERTEXTUNGSSTIL: Hier handelt es sich insbesondere um die Tendenz, die von den Autorinnen »Personifizierung« genannt wird (S. 270, 277). Gemeint ist zum einen eine statistische Zunahme direkt dialogischer Kommunikation, zum anderen die umfassendere

Tendenz zur konzeptionellen Mündlichkeit (nach Koch & Oesterreicher). Ein informellerer Ton in den Web-Texten wird für alle drei Textsorten festgestellt, die einschlägigen sprachlichen Formen und Verfahren unterscheiden sich dabei nicht grundlegend von

anderen neueren Befunden (vgl. z.B. diverse Beiträge in Thimm 2000). Insbesondere die (leider wenigen) Beispiele aus deutschen Kochrezepten (S. 233f.) zeigen sehr schön, wie die weitgehend standardisierte abschließende Bewertung von gedruckten Kochrezepten (Eine echte Schlemmerei!) in Rezepten auf privaten Webseiten durch ganz andere Handlungen und Sprachmittel ersetzt wird, etwa Kommentare zur Kochkarriere des Schreibers, Appelle an das Sachverständnis der Leser, Smileys und expressive Interjektionen (igitt!). Allerdings fehlt eine Verbindung der These von der Personifizierung mit ähnlichen Tendenzen in anderen Bereichen der Medienkommunikation. Die Dis-

Zum Rezensenten:

Dr. Jannis Androutsopoulos ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für deutsche Sprache in Mannheim.

Kontakt:

androutsopoulos@ids-mannheim.de

Homepage:

<http://www.archetype.de>

kussion erweckt den Eindruck, dass die informell-dialogische Gestaltung traditioneller Textsorten ein gänzlich neues, für computervermittelte Kommunikation spezifisches Phänomen darstellt.

(3) MEDIALE BEDINGUNGEN DES TEXTSORTENWANDELS: Die Untersuchung bietet eine Reihe von weiteren Bemerkungen über den Zusammenhang zwischen Medium und Textsortenwandel. Ein interessanter Punkt betrifft die mit Hilfe von Masken erzeugten Stellenanzeigen (S. 224, 271). Diese »Generatoren« werden auf der Basis englischsprachiger Konventionen programmiert, aber auch in anderen Gemeinschaften verwendet, was zur Entstehung hybrider Textstrukturen führt. Ein weiterer Punkt ist das Verhältnis zwischen Textsorten. Festgestellt wird, dass im Entstehen begriffene Konventionen der E-Mail- und Chat-Kommunikation eine Vorbildwirkung auch für die web-spezifische Gestaltung traditioneller Textsorten haben (S. 271, 273). Allerdings wird die Bezeichnung »E-Mail-Kommunikation« eher als Sammelbecken genutzt für verschiedene Phänomene, die man auch in News, Chats und Gästebüchern findet. Die E-Mail ist eigentlich keine einheitliche Textsorte, sondern eine Kommunikationsform (im Sinne von Holly 1997), die die Grundlage für mehrere Textsorten (z.B. private vs. geschäftliche E-Mails) bildet.

Die Ergebnisse des intermedialen Textsortenvergleichs werden zusammenfassend diskutiert anhand von komplexen Übersichtstabellen, die die Variablen Sprache und Medium zusammenbringen. Solche

Tabellen werden für Kontakt- (S. 119ff.) und Stellenanzeigen (S. 218ff.) vorgelegt. Die Interpretation »funktioniert« dabei gut, wenn quantitative Unterschiede zwischen Print- und Web-Korpus mit übergreifenden gesellschaftlichen Umständen oder Wandeltendenzen in Verbindung gebracht werden. Ein Beispiel ist die Häufigkeit der »Angaben zum geographischen Lebensmittelpunkt« in Kontaktanzeigen: Sie ist in allen drei Sprachen deutlich größer in den Web-Anzeigen, was die Autorinnen auf die Tatsache zurückführen, dass Web-Anzeigen viel weiträumiger verfügbar sind. Ähnlich wird die größere Häufigkeit der direkten Anrede in den Web-Anzeigen auf die Tendenz zur Personifizierung medialer Kommunikation zurückgeführt. Allerdings wird eine derartige interpretierende Verbindung nicht für alle empirisch festgestellten Unterschiede vorgelegt. Nehmen wir die Themensequenzen der Textsorte Stellenanzeige. Die Tabelle auf S. 219 zeigt horizontal die einzelnen Themensequenzen (»Wer«: Firmenprofil; »Wen«: Eigenschaften des gesuchten Personals; »Weshalb«: Rechtfertigung der Anzeige; »Wie«: Kontaktaufnahme usw.); vertikal stehen die zwei Teilkorpora pro untersuchter Sprache; den einzelnen Zellen kann man die Erscheinungshäufigkeit jeder Sequenz pro Teilkorpus entnehmen. Gibt es nun einen sprachen- oder medienspezifischen Grund dafür, dass etwa die »Weshalb«-Sequenz in den deutschen Texten zunimmt, während sie in den spanischen abnimmt und in englischen und französischen Anzeigen in etwa gleich bleibt? Derartige Unterschiede bleiben letztlich nicht interpretierbar und

ihre Zufälligkeit ist leider auch nicht von der Hand zu weisen, zumal keine statistischen Tests durchgeführt wurden.

Fazit: In der gegenwärtigen Diskussion um Textualität im Netz ist das Buch in zweierlei Hinsicht eine wichtige Bereicherung. Aus textlinguistischer Warte betrachtet demonstriert es, dass die empirisch notwendige Eröffnung des Paradigmas hin zur Netzkommunikation möglich und durchführbar ist. Der linguistischen Netzforschung beschert das Werk nicht nur die erste Analyse von drei verbreiteten Web-Textsorten, sondern auch ein Stück solider empirischer Arbeit, die die in der Literatur leider häufig anzutreffenden oberflächlichen Analysen weit hinter sich lässt. Insgesamt muss aber festgehalten werden, dass im selbst abgesteckten Kontinuum vom »Text zwischen Konvention und Revolution« eher der erste Pol behandelt wird. Natürlich findet im Netz auch eine Text-Revolution statt, sie zu untersuchen setzt allerdings Zusätzliches voraus, nämlich die Auswahl anderer Textsorten sowie einen ernsthafteren Umgang mit der vielfältigen Nutzung von Gebrauchstextsorten in spezifischen Lebenswelten. Ein Weniger an behandelten Sprachen und Textsorten zusammen mit einem Mehr im Hinblick auf das empirische Spek-

trum (Samples einer Textsorte aus mehreren sozialen Bereichen) wären hierfür ein geeigneter Ausgangspunkt.

In technisch-formaler Hinsicht hinterlässt das Buch einen guten Eindruck. Das Layout ist leserfreundlich, die hin und wieder auftauchenden Tipp- und Druckfehler überschreiten nicht das bei selbstredigierten Fachpublikationen mittlerweile Übliche. Im Literaturverzeichnis wird die englischsprachige Sammlung von Susan Herring mit 1997 (statt 1996) datiert, und Andreas Hepp erhält den Vornamen Andrea. Eine bessere Lösung hätte man auf jeden Fall für den Anhang finden können: Die Auflistung der »digitalen Quellen« nimmt fast 10% des Buchs (ganze 32 Druckseiten) in Anspruch, nicht wenige Adressen sind dabei nach meinen Stichproben nicht mehr aktuell. (Andere sind »hypertextuelle Relikte« aus dem Jahr 1997/98 und haben von daher ein geschichtliches Interesse.) Diese Druckseitenverschwendung wäre ganz einfach zu vermeiden, und zwar durch eine einzige Web-Adresse, die die gesamte Quellenliste enthalten würde. Dafür hätte man die Seiten sinnvoller nutzen können, zum Beispiel für ein Verzeichnis der Tabellen und Beispiele sowie für ein Sachregister.

Literaturangaben

- Androutsopoulos, Jannis K. (1999). »Die Plattenkritik: eine empirische Textsortenanalyse«. In: Neumann, Jens (Hg.), *Fanzines 2. Noch wissenschaftlichere Betrachtungen zum Medium der Subkulturen*, 89-212. Mainz: Ventil.
- Androutsopoulos, Jannis K. (i.Dr.). »Kontaktanzeigen – und was man damit machen kann«. In: *Der Deutschunterricht 2/2001, Forum Medienkommunikation*.
- Diekmannshenke, Hajo (1999). »Elektronische Gästebücher - Wiederbelebung und Strukturwandel einer alten Textsorte«. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik 31*, 49-76.
- Holly, Werner (1997). »Zur Rolle von Sprache in Medien. Semiotische und kommunikationsstrukturelle Grundlagen«. In: *Muttersprache 107 (1/97)*, 64-75.
- Lage-Müller, Katrin von der (1995). *Text und Tod: eine handlungstheoretisch orientierte Textsortenbeschreibung am Beispiel der Todesanzeige in der deutschsprachigen Schweiz*. Tübingen: Niemeyer.
- Sandig, Barbara (2000). »Text als prototypisches Konzept«. In: Mangasser-Wahl, Martine (Hg.), *Prototypentheorie in der Linguistik*, 93-112. Tübingen: Stauffenburg.
- Pöckl, Wolfgang (1999). *Kontrastive Textologie*. In: Schreiber, Michael & Sylvia Reinert (Hgg.), *Sprachvergleich und Übersetzen: Französisch und Deutsch*, 295-302. Bonn: Hillen.
- Thimm, Caja (Hg.) (2000). *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Homepage der ersten Autorin: <http://www.sbg.ac.at/rom/people/ass/eme/>



Online verfügbar seit: 2001

URL: <http://www.websprache.net/literatur/rezensionen/3631348312.htm>

Versionshinweise: keine

Dieser Text ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Autors resp. des Projekts sprache@web unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
